

Als sie aufbrachen, war Frieden. Nun kehren sie zurück in den Krieg

Heimweh nach dem Libanon: Eine Gruppe behinderter Kinder macht sich heute, nach Wochen des Wartens in Deutschland, auf den Weg zurück nach Beirut

VON UNSEREM MITARBEITER
PATRICK GUYTON

„Ich will bei meinen Eltern sein, egal, wie es dort ist“, sagt die libanesische Schülerin Maja immer wieder. Rim Moawad, die Lehrerin des Mädchens, konnte in den vergangenen knapp drei Wochen nicht viel mehr tun, als Maja zu trösten, mit ihr zu sprechen, für Unterhaltung zu sorgen.

Die Gruppe von der Rudolf-Steiner-Schule in Beirut kam nach Stuttgart, als in ihrer Heimat noch Frieden herrschte. Die 15 geistig behinderten Kinder mit ihren zwei Lehrerinnen erlebten die letzte Woche der Fußball-WM als Teilnehmer des Unesco-Weltjugendfestivals. Sie verbrachten die Zeit mit 2000 anderen Jugendlichen aus 64 Ländern. Sie trafen auch junge Menschen aus Israel. Es war ein großes Fest von Jugendlichen aus aller Welt – mit Sport, Spaß und Spiel. Es ging um Freundschaft, und es ging auch um Frieden.

Als die Jungen und Mädchen am 18. Juli wieder abreisen sollten, war Krieg im Libanon. Und seitdem hat sich daran nichts geändert: Israelische Bomben fallen auf den Libanon, die islamistische Hisbollah attackiert Orte im Norden Israels. Beirut war nicht mehr zugänglich. Die Karl-Schubert-Schule in Stuttgart-Degerloch, eine Waldorf-Einrichtung, in der die Gruppe während des Unesco-Festivals übernachtete, wurde zum Wohnort auf unbestimmte Zeit.

„Die ersten Tage waren wir völlig geschockt“, erzählt Monika Krautmann, die



Schweren Herzens fröhlich: Die Reisegruppe aus Beirut

FOTO: PRIVAT

zweite Begleiterin. Die 49 Jahre alte Lehrerin ist Deutsche. Seit sieben Jahren lebt und arbeitet sie im Libanon. Sie ist mit einem Libanesen verheiratet und hat zwei Kinder in Beirut. „Es geht ihnen gut. Unser Haus steht noch.“

Was ist Krieg? Das werden die beiden Lehrerinnen immer wieder von den 16 bis 20 Jahre alten Schülern gefragt. Die jahrzehntelangen Kämpfe im Libanon haben sie nicht bewusst erlebt. Die Lehrerinnen wissen keine genaue Antwort auf

die Frage. Sie können ihnen nur sagen, dass Krieg etwas Schlimmes ist.

Zweieinhalb Wochen wurde die Gruppe nun abgelenkt, so gut es ging. Mitarbeiter der „Freunde der Erziehungskunst Rudolf Steiners“, das ist die Waldorf-Auslandsorganisation, kümmerten sich um Maja, Nadine, Hadi und die anderen. Die Stadt Stuttgart lud sie auf den Fernsehturm und in die Wilhelma ein. Bei Salamander in Kornwestheim machten sie eine Führung und bekamen Schuhe ge-

schenkt. Nachmittags wurde oft Fußball oder Basketball gespielt. Stuttgarter Bürger brachten Kuchen vorbei oder gaben aufmunternde Briefe ab. „Das war alles sehr schön, wir erlebten wirkliche Gastfreundschaft“, sagt die Lehrerin Rim Moawad.

Dennoch waren die Lehrerinnen stets gefordert. „Manchmal sind die Kinder krank“, erzählt Moawad. Sie ist eine zierliche 34 Jahre alte Frau mit blondem Haar, ihre eigenen zwei Kinder hat sie auch nach Stuttgart mitgenommen. „Die Schüler haben Heimweh, sie wollen in den Arm genommen werden. Rund um die Uhr geht das so.“

Nun hat sich die Gruppe zu etwas entschlossen, was man hier kaum verstehen kann: Sie will nach Hause fahren, nach Hause in den Krieg. „Wir brauchen das Leben dort“, sagt Monika Krautmann. „Unsere Schüler brauchen das.“ Es sei keine Lösung, Woche für Woche hier auszuharren. Darin sind sich alle einig. „Und alle Eltern im Libanon haben um Rückführung gebeten“, sagt Bernd Ruf, Leiter der „Freunde der Erziehungskunst“.

In Beirut ist die Lage chaotisch, wird den Libanesen in Stuttgart berichtet. Vier Familien von Kindern aus der Gruppe mussten ihre Wohnungen verlassen und sind, wie viele andere auch, in der Waldorf-Schule im angeblich sicheren Norden der Stadt untergebracht. „Das ist keine Schule mehr, das ist jetzt ein Flüchtlingslager“, sagt Ruf. „Die meisten der anderen Familien sind in Sommerhäuser auf Land gezogen“, berichtet Moawad.

Doch wie soll die Rückkehr der behinderten Kinder sicher vonstatten gehen? „Wir sind nicht lebensmüde“, sagt die Lehrerin. „Wir haben eine Reiseroute ausgearbeitet, auf der nichts passieren dürfte.“ Die Gruppe will am heutigen Montag in die syrische Hauptstadt Damaskus fliegen. Der Flughafen in Beirut ist weiterhin gesperrt. Drei deutsche Waldorf-Mitarbeiter werden sie begleiten, darunter ein Kinderarzt. Von Damaskus geht es, so der Plan, mit dem Bus weiter an die Grenze zum Libanon.

Von dort fährt die Gruppe auf kleinen Straßen nach Beirut. „Es sind alles Gebiete, wo es noch nie Kampfhandlungen gab“, sagt Bernd Ruf. „Ein Restrisiko bleibt aber.“ Die israelische, die libanesische und die syrische Regierung sind informiert. „Sollte das Kriegsgeschehen neue Gefahren bringen, brechen wir die Reise sofort ab“, versichert Ruf.

„Ich weiß nicht, was uns erwartet“, sagt Monika Krautmann. „Ich selbst kenne den Krieg noch nicht.“ Ihr Mann erzählt am Telefon vom Lärm der israelischen Kampfjets, die manchmal Tag und Nacht über die Stadt hinwegdonnern.

Rim Moawad hingegen hat klarere Vorstellungen: „Seit ich ein Kind war, gab es Krieg.“ Dennoch ist aus ihr eine Lehrerin geworden, eine Schulleiterin. Sie spricht fließend Englisch. „Es ist nicht immer gefährlich“, sagt sie, „aber man muss gut aufpassen.“ Jetzt zurückzufahren, ist auch für sie eine schwere Entscheidung. „Aber dort haben wir alles – unsere Familie, unsere Häuser, unser Leben.“